

Über die konträren Vorstellungen der Deutschen zum 8. Mai 1945

Facetten einer Erinnerungsschlacht

In der Sowjetischen Besatzungszone, aus der später die DDR hervorging, war jeder 8. Mai seit 1946 als Tag der Befreiung ein Staatsfeiertag. Im Westen wurde das Gedenken als „verordneter Antifaschismus“ denunziert. In der BRD blieb das historische Datum des 8. Mai lange Zeit kaum beachtet. Von Regierungsseite wurde es weder geachtet noch gewürdigt. Das änderte sich erst mit der Ansprache Richard von Weizsäckers am Tag der Befreiung 1985, die in die Reihe der berühmtesten Reden der Weltgeschichte einging. Heutige Leser sollten bedenken, in welcher politischen Situation sie gehalten wurde. Damals stand Michail Gorbatschow an der Spitze der UdSSR. Wollte man ihm eine goldene Brücke bauen?

Als Helmut Kohl zehn Jahre später über den 8. Mai schwadronierte, verkündete er ganz andere Wahrheiten. Im Unterschied zu der staatsmännischen Rede Weizäckers lautete Kohls Fazit, nach dem Mai 1945 sei „in Teilen Deutschlands und Europas die Hoffnung auf neues Recht und neue Freiheit sehr schnell bitter enttäuscht“ worden. Der Kanzler bestimmte nicht nur die Richtlinien der Politik, er verordnete auch seine These, die DDR-Bürger hätten bis 1990 unter einer totalitären Diktatur gelebt. Kohls Formel von der Gleichheit der Diktaturen steht übrigens auch in der sächsischen Landesverfassung.

Politiker des Freistaates, die Putin den St.-Georgs-Orden an die Brust hefteten, scheuten sich nicht, den Charakter des 8. Mai besonders grob zu verfälschen. Ministerpräsident Georg Milbradt hielt im Frühjahr 2005 drei entsprechend sprachgeregelte Reden. Am 25. April 2005 trat er in Torgau aus Anlaß des 60. Jahrestages der „Begegnung an der Elbe“ auf. Der Begriff Antihitlerkoalition und eine Würdigung der Befreierrolle der Sowjetunion fehlten, während er andererseits bemerkte, es habe noch einmal 44 Jahre gedauert, bis „Freiheit und Demokratie“ auch in Sachsen Einzug gehalten hätten. Seine Kernthese lautete: In Sachsen folgte der Nazidiktatur die Diktatur der DDR.

In seiner Landtagsrede am 8. Mai 2005 wickelte Milbradt den Antifaschismus der DDR noch krasser ab. Als er über Hitlers zwölfjährige Terrorherrschaft sprach, wählte er die Begriffe Nationalsozialismus und nationalsozialistisch, also jene verharmlosende Sprache, welche die Nazis zu Zwecken ihrer Tarnung erfunden hatten. Für die neuen Faschisten bevorzugte er den Begriff „Rechtsextremisten“. Heute spricht man von „Rechtspopulisten“.

Wenn Milbradt indes die Worte „Antifaschismus“ oder „antifaschistisch“ verwendete, dann tat er das nicht zur Würdigung des Kampfes der Hitlergegner von einst, sondern

um den Antifaschismus der DDR zu diskreditieren. In seiner Landtagsrede vom 8. Mai 2005 behauptete er: „Der sogenannte Antifaschismus war die Rechtfertigung von erneuter Unterdrückung und Verfolgung, diesmal im Namen der kommunistischen Ideologie.“ Wer die Reden Milbradts in den Kontext neu-sächsischer „Erinnerungspolitik“ einordnet,

Hoffnung vieler Deutscher wurde spätestens Anfang 1943 zunichte gemacht. Nach Stalin grad begann sich das Bild vom Kriegsgeschehen und dessen Perspektive einschneidend zu wandeln. Das geriet schließlich bis zu jener Haltung: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Daß den Deutschen „am Tage danach“ eine ganz andere

Rechnung präsentiert werden würde als die des Jahres 1919 – dessen waren sich viele bewußt. Gerichtshöfe und Henker warteten auf jene, welche gefordert hatten, den Krieg „bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone“ fortzusetzen.

Jene Deutschen aber, welche immer noch auf den Endsieg gehofft hatten, empfanden das Geschehen als ärgste Niederlage, weit schlimmer noch als die des Kaiserreiches. Daran konnte niemand zweifeln. Denn als der 1. Weltkrieg im November 1918 mit der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde im Wald von Compiègne zu Ende gegangen war, befanden sich keine Sol-

daten der Kriegsgegner Deutschlands auf dessen Territorium. Die Front war von der Reichsgrenze im Westen weit entfernt, und erst später wurden, in Übereinstimmung mit dem Wortlaut des Friedensvertrags von Versailles, Teile dieses Gebiets von militärischen Einheiten der Siegermächte besetzt.

Im Mai 1945 aber lagen die Dinge völlig anders. Die Truppen der Antihitlerkoalition waren kämpfend ins Reichsinnere vorgedrungen, ihre Soldaten standen in Berlin, München, Hamburg und Leipzig. Eine deutsche Regierung gab es nicht mehr. Was sich dafür ausgab und an der dänischen Grenze etablierte, hatte nur eine kurze Galgenfrist. So war es nicht einmal nach der preußischen militärischen Katastrophe von 1806 zugegangen, als Napoleons Truppen gesiegt hatten. Der Begriff Niederlage erhielt in der deutschen Geschichte einen neuen Inhalt. Er verband sich mit der zusätzlichen Kennzeichnung total.

Aus dem „totalen Krieg“, den Goebbels unter dem zustimmenden Gebrüll der Pseudo-Reichstagsabgeordneten verkündet hatte, war die totale Niederlage, die „deutsche Katastrophe“ geworden. Die Charakterisierung des Kriegsendes als Untergang spielte im landläufigen Sprachgebrauch kaum eine Rolle, tauchte aber in politischen Wertungen nach 1945 auf. Die gebräuchlichste Bezeichnung für das Geschehene lautete Zusammenbruch. Noch Jahre später, als die schlimmsten Kriegsfolgen längst überwunden waren, wurde die keiner weiteren Erläuterung bedürftige umgangssprachliche Redewendung „nach dem Zusammenbruch“ gebraucht.

Was war da eigentlich zusammengebrochen? Nicht nur Häuser und Brücken, Wassertürme



Sonderbriefmarke der DDR zum 20. Jahrestag der Befreiung

findet den Weg zur Erklärung des heutigen „Patriotismus“ in Dresden. Solche Saat ist im ehemals braunen Sachsen gut gediehen. Der Streit um die Wertung des Tages der Befreiung wird seit siebzig Jahren geführt. Für Menschen wie den aus der SPD kommenden antifaschistischen Widerstandskämpfer und langjährigen KZ-Häftling Otto Buchwitz und andere an seiner Seite war es buchstäblich ein Tag der Befreiung, für die in Nürnberg zum Tode verurteilten und später gehenkten Marschälle Keitel und Jodl ein Tag der schwersten Niederlage.

Der Streit um den Platz des 8. Mai 1945 scheint der Streit um einen Begriff der Historie zu sein, doch bei genauerem Hinsehen handelt es sich um höchst aktuelle Politik. Die konträren Bezeichnungen dieses Tages lauten: Kriegsende, Kapitulation, Niederlage, Katastrophe, Zusammenbruch, Stunde Null, Besetzung, Befreiung. Es lohnt sich, jeden dieser Begriffe auf seinen Gehalt zu prüfen. Der Begriff Faschismus wird in der BRD von Staats wegen nicht verwendet. Daran hielt sich auch Weizsäcker. Das Wort Kriegsende ist als Bezeichnung für jenen denkwürdigen Tag im Mai unstrittig. An ihm endete der Zweite Weltkrieg, allerdings nur in Europa. In Asien dauerte er fort, bis sich auch der kaiserlich-japanische Imperialismus geschlagen geben mußte. Das Ende des Krieges, der am 1. September 1939 durch den Überfall der Hitlerfaschisten auf Polen ausgelöst worden war, hatten sich die meisten Deutschen zwar schon seit längerem gewünscht, viele allerdings mit einem anderen Ausgang.

Als 1941 dann die UdSSR überfallen wurde, führte der Verlauf der Kampfhandlungen nach Anfangserfolgen des Aggressors zu herber Enttäuschung. Die neu aufkeimende

und Gasbehälter, Fabrikschlote und Förderanlagen, Kirchen und Theater. Nicht einmal nur ein Staatswesen, das zwölf Jahre existiert hatte, nachdem es mit dem Anspruch auf 1000 Jahre angetreten war.

In Trümmern lag 1945 auch die Gedanken- und Gefühlswelt der meisten Deutschen. Millionen empfanden schmerzlich, daß ihre Lebenspläne, die sie mehr oder weniger eng an den Faschismus und Hitler gebunden hatten, restlos zerstört waren. Ratlosigkeit, Resignation und Depression charakterisierten die Stimmung.

Zunächst konnten nur wenige diesen Zusammenbruch als Chance eines Aufbruchs begreifen. Am Anfang waren das vor allem jene, welche als politische Gegner und Verfolgte des Regimes versucht hatten, dessen Ende herbeizuführen oder zu beschleunigen.

Das einprägsame Bild von der Stunde Null war in Sprache und Denken erst Jahre nach dem Krieg aufgetaucht, dann aber populär. Filme und Bücher hatten mit ihren Titeln dazu beigetragen.

In der BRD kam 1969 „Meine Stunde Null“ – die abenteuerliche Geschichte der Wandlung eines jungen Wehrmachtssoldaten – in die Kinos. Dieser Streifen wird noch heute gelegentlich von Fernsehsendern ausgestrahlt. Null sollte hier soviel heißen wie die unterste aller denkbaren Lebensstufen, einen Abstieg ins Leere, zugleich aber auch einen Standort, von dem aus es nicht mehr tiefer hinabging.

Doch die Geschichte kennt keinen Nullpunkt. Jeder ihrer Momente enthält Kontinuität und Diskontinuität, Fortgang der Dinge und Wandel bis zum Bruch. So war das auch im Mai 1945. Dem einzelnen mochte es zwar so vorkommen, als stünde er vor dem Nichts. Doch die sozialen Klassen und Schichten verfolgten auch in einer solchen Situation ihre Interessen und Pläne. Sie hatten modifizierte oder neue Ziele, ja selbst Vorstellungen von ihrer künftigen Strategie und Taktik. Denn verzweifelte Dahindämmern der einen stand nüchternste Klarsicht anderer gegenüber. Die Führungszentren des deutschen Kapitals besaßen stets ihre Pläne „für die Zeit nach Hitler“. Nicht anders verhielt es sich bei den Parteien der Arbeiterbewegung.

Ein wesentlicher Aspekt, der die Geschichte der Deutschen beeinflusste, war die Rolle der Siegermächte. Deutschland war nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 von ihren Armeen vollständig besetzt worden und blieb das auf Jahrzehnte hinaus. Es bestanden ein Alliiertes Kontrollrat mit Sitz Berlin und vier Besatzungszonen: Ohne Einwilligung der Militärregierungen konnte kein Schritt zur künftigen Gestaltung gegangen werden. Deutschland – wie anfangs auch Österreich – war besetztes Gebiet. Das

entsprang dem Willen der vier Großmächte. Ihr programmiertes Ziel war es, Faschismus und Militarismus dauerhaft auszurotten und „die Deutschen“ daran zu hindern, jemals wieder andere Länder mit Krieg zu überziehen.

Die Bestrebungen der Sieger, dahin zu gelangen, scheiterten indes, da sie nicht alle in

spürbaren Sinn. Von vielen war die Last der jahrelangen Todesdrohung genommen. Manche sagten, ihnen sei das Leben ein zweites Mal geschenkt worden. Das galt vor allem für die Häftlinge in faschistischen Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Indessen veränderte sich die Situation für die Befreier, als sie die Reichsgrenzen überschritten. Bis

dahin waren sie begrüßt, gefeiert und von frommen Menschen gesegnet worden. Nun aber befanden sie sich auf deutschem Territorium, also in jenem Land, dessen Politik mit Unterstützung des überwiegenden Teils seiner Bewohner in ganz Europa so viel Unheil angerichtet hatte. Über die Grenzen wurden Gefühle des Hasses, der Revanche und der Rache mitgenommen, in ihrem Grad vielfach abhängig von dem Leid, das den einzelnen Soldaten und ihren Nächsten widerfahren war, die nun hoffen konnten, daß sie den Tag des Sieges erleben würden. Und die Deutschen? Wenngleich viele es nicht wußten, so ahnten sie doch, was ihnen blühen würde, wenn nun eine Abrechnung erfolgen sollte, die den Finger auf jeden Posten legte und Gleiches mit Gleichem vergalt. Das Gefühl des Befreitenseins konnte bei ihnen da nicht aufkommen. Weder bei denen, die Haus und Hof verlassen mußten, noch bei den geschlagenen Soldaten Hitlers, die den Weg in die Kriegsgefangenschaft anzutreten hatten, noch bei den Millionen „kleinen“ oder sich nun klein machenden Nazis, die damit rechnen mußten, daß von ihrer Rolle nicht ohne Folgen die Rede sein würde. Und selbst jene, welche vom Krieg kaum etwas zu spüren bekommen hatten, sahen beklommen in die Zukunft.

Richard von Weizsäcker hat für diese Menschen beeindruckende Worte gefunden.

Kann es Zufall sein, daß sowohl „Der Spiegel“ als auch der „Zeit“-Verlag den Begriff Zusammenbruch bevorzugten? Wer oder was brach denn da zusammen? Mußte man den Kollaps Hitlerdeutschlands etwa bedauern?

War 1945 wirklich als eine „Stunde Null“ zu betrachten, wenn sich vor und nach dem 8. Mai dieselben politischen Kräfte – unter radikal veränderten Bedingungen – abermals gegenüberstanden? Kannten sich Kanzler Konrad Adenauer und Präsident Wilhelm Pieck nicht bereits aus dem preußischen Staatsrat?

Mit Begriffen wie Niederlage, Kriegsende, Kapitulation, Zusammenbruch und anderen wird versucht, das Wesen des Tages der Befreiung als einer weltgeschichtlichen Zäsur zu vernebeln. Doch der Streit um Begriffe widerspiegelt diametral entgegengesetzte politische Traditionen und Konzepte. Die Erinnerung an den Tag der Befreiung darf nicht im Nebel falscher „Vergangenheitsbewältigung“ untergehen!

Prof. Dr. Horst Schneider



Grafik: Renatus Schulz

die gleiche Richtung strebten und Inhalt wie Methoden ihrer Politik konträr waren. Die Regierungen der kapitalistischen Großmächte kehrten zu ihrer alten antisowjetischen Politik zurück, die lediglich durch die Bildung des faschistischen Staatenblocks und die Formierung der Antihitlerkoalition im 2. Weltkrieg zeitweilig unterbrochen worden war.

Auf ihrem opferreichen Weg von den Ufern der Wolga und den Küsten der Normandie in das Innere des Deutschen Reiches hatten die Soldaten der alliierten Armeen viele Millionen Menschen aus der Gewalt der Eroberer befreit – Franzosen und Russen, Belgier und Niederländer, Tschechen, Ukrainer, Polen und Angehörige vieler anderer Nationen. Für sie hatte das Wort Befreiung einen unzweideutigen, im Wandel ihres Alltags sofort

Vom Kampfesweg der 39. GSD der Roten Armee im Großen Vaterländischen Krieg

Bilanz des Divisionskommandeurs

Am 9. Mai werden wir feierlich den 70. Jahrestag der Befreiung und des großen Sieges über den Nazismus und Faschismus begehen. Dies ist ein großer Feiertag für uns. Es waren das Volk und die Rote Armee der Sowjetunion, die den entscheidenden Beitrag zur Zerschlagung des Nazismus geleistet haben. Dank des Mutes der Soldaten und Offiziere wurden bei Moskau und Stalingrad, am Kursker Bogen, in Leningrad und Warschau, Wien und Prag, Budapest und Berlin die kampfstärksten Truppenteile des Aggressors zerschlagen. In den schwersten Schlachten haben unsere Streitkräfte nicht nur die Hitlertruppen von unserem Boden vertrieben, sondern auch die weltgeschichtliche Aufgabe zur Befreiung der Völker Europas von der braunen Pest erfüllt.

Mir wurde die große Ehre zuteil, eine Motorschützendivision zu befehligen, die ihren Kampfesweg in Ehren von Moskau über Stalingrad bis nach Berlin zurückgelegt hat. Dieser Verband war eine der acht Schützendivisionen der Roten Armee, die während des Krieges mit fünf Orden ausgezeichnet wurden. Mut und Heldentum der Angehörigen dieses Verbandes haben sich für immer in die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges eingeschrieben.

Die 39. Gardeschützendivision (GSD) der Roten Armee wurde am 2. August 1942 in Ramenskoje bei Moskau auf der Basis des 5. Luftlandekorps formiert und Ende September 1942 in den Bestand der später in 8. Gardearmee umbenannten 62. Armee bei Stalingrad verlegt.

Die Division nahm an der Stalingrader Schlacht, an der Befreiung der Ukraine, Weißrußlands, Polens und an der Berliner Angriffsoperation teil. Sie befreite die Städte Stalingrad (2. Februar 1943), Barwenkowo (10. September 1943), Saporoshje (14. Oktober 1943), Dnepropetrowsk (25. Oktober 1943), Nowi Bug (8. März 1944), Odessa (10. April 1944), Lublin (24. Juli 1944), Poznań (23. Februar 1945) und Berlin (2. Mai 1945) von den faschistischen Aggressoren.

Die Stalingrader Schlacht

Der Verband erhielt seine Feuertaufe in der Stalingrader Schlacht. Dort kämpfte die Division unter dem Kommando von Generalmajor Gurjew in südwestlicher Richtung und später in der Stadt auf dem Territorium des Traktorenwerkes „Roter Oktober“. Besonders schwere Kämpfe führte sie auf diesem Gelände Mitte Oktober 1942, als sie nur noch 800 aktive Soldaten zählte. Sie erhielt Verstärkung und Nachschub, führte heftige Kämpfe gegen die deutschen Einheiten der 100. Leichten Infanteriedivision und der 79. Infanteriedivision, säuberte den Bereich des Traktorenwerkes von gegnerischen Kräften, indem sie die Taktik der Sturmgruppen aktiv anwandte. Sie beteiligte sich an der Auflösung der eingekesselten 6. Armee von Paulus. Am 3. Januar 1943 überreichte der Kommandierende der 62.

Armee Generalleutnant Tschuikow der Division die Gardefahne und am 20. Juni 1943 den Orden des Roten Banners für die Verteidigung der Stadt Stalingrad.



Generalmajor a. D. Walentin N. Piwowarow

Befreiung der Ukraine

Die 39. Gardeschützendivision hat sich für immer aufgrund ihrer Tapferkeit und ihres Heldentums in die Geschichte der Befreiung der Ukraine von den Nazi-Invasoren eingeschrieben. Ihren Ehrentitel und drei der fünf Orden hat sie durch militärische Leistungen erworben, die von den Angehörigen des Verbandes in der Ukraine erbracht wurden: den Orden des Roten Banners (14. Oktober 1943 für Mut und Heldentum in den Kämpfen um die Stadt Saporoshje), den Suworow-Orden II. Klasse (19. März 1944 für Mut und Heldentum in der Schlacht am Fluß Ingulez und die Befreiung von Nowi Bug), den Bogdan-Chmelniczki-Orden II. Klasse (20. April 1944 für Mut und Heldentum in der Schlacht um die Stadt Odessa).

Nach Abschluß der Stalingrader Schlacht führte die Division ab Februar 1943 im Bestand der Truppen der Süd-Westfront schwere Kämpfe in Richtung Charkow. Am 10. September 1943 erhielt sie für die Befreiung der Stadt Barwenkowo den Ehrentitel „Barwenkowoer Verband“. Laut Befehl des Oberkommandos vom 10. September 1943 wurde der Division Dank ausgesprochen und Moskau salutierte mit 12 Artilleriesalven aus 124 Geschützen.

Die Division befreite die Stadt Saporoshje. Dafür wurde ihr laut Befehl des Oberkommandos vom 14. Oktober 1943 ebenfalls Dank ausgesprochen, und Moskau salutierte mit 20 Artillerie-Salven aus 224 Geschützen. Die Division nahm an der Schlacht um den Dnepr teil – eine der größten Schlachten der Weltgeschichte. Am 24. Oktober 1943 forcierte sie den Fluß. Für die Befreiung der Städte Dnepropetrowsk und Dneprodzshinsk wurde der Division laut Befehl des Oberkommandos vom 25. Oktober 1943 Dank ausgesprochen, und Moskau salutierte

abermals mit 20 Artilleriesalven aus 224 Geschützen.

Zu Beginn des Jahres 1944 führte die Division unter dem Kommando von Oberst Kamynin die schweren Kämpfe in der Ukraine. In den Schlachten zur Vernichtung der feindlichen Kräfte in der Dnepr-Biegung durchbrach sie die stark befestigte feindliche Verteidigungslinie südlich von Nowo-Nikolajewka und trug zur Befreiung von Nikopol bei. Den Gegner verfolgend, befreite sie 37 Ortschaften. Vernichtet wurden mehr als 1200 Soldaten und Offiziere des faschistischen Aggressors und ein großer Teil seiner militärischen Ausrüstung. Vom 10. zum 11. Februar 1944 unternahm sie einen 50-Kilometer-Marsch und griff in den Kampf mit dem Feind ein, der in Richtung Apostolowo von Süden her angriff. In den heftigen Kämpfen gegen dessen zahlenmäßig überlegene Kräfte hat die Division alle Gegenangriffe abgewehrt und den Feind nicht in die Stadt eindringen lassen. In diesen Kämpfen ist am 14. Februar 1944 der Divisionskommandeur Oberst Kamynin als Held gefallen.

Im März 1944 kämpfte die Division im Bestand der 8. Gardearmee der 3. Ukrainischen Front im Raum vom Nikolajew. Oberst Strigol befehligte sie zu diesem Zeitpunkt. Am 2. März forcierte sie den Fluß Ingulez und nahm aktiv an der Angriffsoperation von Bereznegowato-Snigirewskaja teil, bei der 13 deutsche Divisionen eingekesselt wurden. Am 12. März zerschlug die Division im Raum Malejewka eine die Umzingelung durchbrechende Gruppierung von 3000 Mann.

Am 19. März erreichte die 39. GSD den Fluß Südlicher Bug, begann am nächsten Tag mit dem Forcieren am südöstlichen Stadtrand von Kowalenko und war gegen 16 Uhr – außer den Artillerieabteilungen – vollständig auf das rechte Ufer übersetzt. Doch der Feind unternahm mit Panzern, Artillerie und Flugzeugunterstützung starke Gegenangriffe auf die Positionen der Division. Diese erfolgten wieder und wieder: von 6 bis 12 Uhr waren es 15. Beim Ort Tkatschewka kam es zum Nahkampf. Die Verluste der Division betragen 30 Tote und 109 Verletzte.

Am 23. März 1944 wurden die Truppenteile der Division auf Befehl des Kommandos des Schützenkorps auf das östliche Ufer zurückverlegt. Am 28. März bekam die Division eine Auffüllung und begann mit der Offensive auf Odessa. Am 6. April 1944 stieß sie zur Hadzibejski-Mündung vor, und am 10. April betraten ihre Kämpfer Odessa. Für die Befreiung der Stadt wurde die Division mit dem Bogdan-Chmelniczki-Orden II. Klasse ausgezeichnet. Man sprach ihr den Dank aus, und Moskau salutierte mit 24 Artilleriesalven aus 324 Geschützen. Zu Ehren der Soldaten, die den wichtigsten Hafen am Schwarzen Meer – Odessa – befreit hatten, salutierten zugleich die Kriegsschiffe

der Schwarzmeerflotte mit 12 Artilleriesalven aus 120 Geschützen.

Für Polens Freiheit

Die Truppenteile der 39. GSD spielten bei der Befreiung Polens eine aktive Rolle. Im Juni 1944 wurde die Division an den linken Flügel der 1. Belorussischen Front verlegt. Während der Lublin-Brester Angriffsoperation durchbrach sie im Zusammenwirken mit anderen Verbänden die stark befestigte feindliche Verteidigung westlich von Kowel, forcierte erfolgreich den Fluß Westlicher Bug, betrat das Territorium Polens und nahm am 24.

Juli an der Befreiung von Lublin teil. Während der Kämpfe um diese Stadt, die am 22. und 23. Juli 1944 stattfanden, befreite sie Majdanek, eines der schrecklichsten Vernichtungslager der deutschen Faschisten. Nach der Einnahme der Stadt Lublin und der Abwehr gegnerischer Angriffe mit Panzern und Infanterie erhielt die 39. GSD eine neue Gefechtsaufgabe: Es galt, im Laufe von zwei Tagen einen 110-Kilometer-Marsch zu bewältigen, sich im Wald am Ostufer der Weichsel zu sammeln und die Überschreitung des Flusses vorzubereiten. Nach der Aufklärung des Geländes am 31. Juli erteilte der Divisionskommandeur Oberst Martschenko den Regimentskommandeuren den Befehl, mit dem Forcieren der Weichsel am Morgen des 1. August 1944 zu beginnen.

An jenem Tag überquerten die Truppenteile der Division die Weichsel, errichteten einen Brückenkopf sechs Kilometer nordöstlich von Magnuszew und begannen mit anderen Truppenteilen der 8. Gardarmee diesen zu stärken und auszubauen, wodurch die Vorbereitungen für den weiteren Vormarsch der sowjetischen Truppen getroffen wurden. Der Magnuszew-Brückenkopf spielte in der Endphase des Großen Vaterländischen Krieges eine entscheidende Rolle, weil die Einheiten der 1. Belorussischen Front im Januar 1945 den Hauptstoß von dort aus unternahmen. Am 14. Januar 1945 ging die Division als Teilnehmerin an der Warschau-Posener-Angriffsoperation von diesem Brückenkopf aus zur Offensive über und durchbrach – gemeinsam mit anderen Truppenteilen der Armee – die tiefgestaffelte Verteidigung des Gegners, um die erfolgreiche Offensive in Richtung Posen (Poznań) fortzusetzen.

Besonders heftige und blutige Kämpfe führte die Division vom 25. Januar bis zum 23. Februar bei der Erstürmung der Zitadellenstadt Posen, die vom faschistischen Kommando in eine massive Festung verwandelt worden war. Alle Regimenter der Division wurden während der Kämpfe für



Denkmal für die auf den Seelower Höhen gefallenen Rotarmisten

die Befreiung Polens mit Orden und Ehrentiteln gewürdigt.

Die Schlacht um die Seelower Höhen

Nach dem Forcieren der Oder im Februar 1945 zwang die Division den Feind zum Rückzug von der Küste und nahm Positionen auf dem Küstriner Brückenkopf ein. Im Februar und Anfang März 1945 führte sie schwere Kämpfe zu dessen Behauptung und Ausbau. Von hier aus sollte der Vormarsch auf Berlin beginnen. Die Verbände der 8. Gardarmee unter dem Kommando von Generaloberst Wassili Tschuikow, einschließlich der Kräfte der 39. Gardeschützendivision, hatten zuerst die Seelower Höhen zu erstürmen. Das Gefecht um sie war eine Operation der sowjetischen Truppen, die im Rahmen der Berliner Angriffsoperation durchgeführt wurde. Sie fand in der Zeit vom 16. April bis Mai 1945 statt. Ursprünglich befand sich die 39. GSD in der Armeereserve.

Doch am 17. April 1945 führte der Feind die beiden frischen motorisierten Divisionen „Kurman“ und „Müncheberg“, zu denen noch eine Infanteriedivision kam, in die Schlacht: Es entbrannten heftige Kämpfe. Ein Gegenangriff folgte dem anderen, vor allem auf der linken Flanke der 8. Gardarmee. Im Raum Diedersdorf versuchte der Gegner, die Straße Küstrin-Berlin abzuschneiden, wo sich der Großteil der Kampftechnik und der rückwärtigen Dienste mit der Ausrüstung des 29. Gardeschützenkorps und der 1. Garde-Panzerarmee bewegten. Um dieser Gefahr zu begegnen, wurde dem Kommandeur des 28. Gardeschützenkorps befohlen, die 39. Gardeschützendivision, die bisher in der 2. Staffel gefolgt war, in den Kampf einzubeziehen. Die Division nahm ihn am 18. April 1945 auf und beteiligte sich an der Abwehr des Gegenangriffs dreier deutscher Divisionen auf der linken Flanke der 8. Gardarmee.

Der Sturm auf Berlin

Die erste Phase der Schlacht um die deutsche Hauptstadt bestand im Überwinden

der Flüsse und Kanäle fast in der gesamten Stadt. Die innere Zone der deutschen Verteidigung verlief im Angriffsstreifen der 39. GSD entlang des Teltowkanals. In Richtung Zoo vorstoßend, gelangte die Division bereits am 29. April bis zum Landwehrkanal und konnte sich erfolgreich in nordöstlicher Richtung zum Reichstag hin bewegen.

Mit entschlossenen Schritten nahmen die Einheiten der 39. GSD in der ersten Hälfte des 1. Mai den südlichen Teil des Tiergartens sowie den Zoo in Besitz und verbanden sich mit Truppenteilen der 3. Stoßarmee, der 2. Gardepanzerarmee und der 1. Polnischen Armee. Bemerkenswert ist

die Tatsache, daß trotz des schweren Feuers und der erbitterten Kämpfe um die Beherrschung des Zoos fast alle dort befindlichen Tiere und Vögel am Leben blieben.

Ihren Kampfesweg beendete die 39. Gardeschützendivision am 9. Mai 1945 in diesem Raum. Während der Angriffsoperation und des Sturms auf die deutsche Hauptstadt war Oberst Martschenko als Divisionskommandeur im Einsatz.

Für Mut, Heldentum und militärisches Können in den Kämpfen um Berlin wurde die 39. GSD mit dem fünften Orden – dem Lenin-Orden – ausgezeichnet.

Nach dem Großen Vaterländischen Krieg gehörte die 39. GSD zum Bestand der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Zwischen Juni 1945 und Oktober 1991 war sie in den thüringischen Garnisonen Ohrdruf, Gotha und Meiningen stationiert.

Verehrte Leser des RF! Liebe Freunde! Nehmen Sie bitte meine herzlichsten Glückwünsche zum 70. Jahrestag der Befreiung und des großen Sieges im Mai 1945 entgegen! Ob die Russen den Krieg wollten? Nein, die Russen wollten niemals Krieg – auch heute nicht.

Abschließend möchte ich noch einmal die Aufmerksamkeit auf den Kampfesweg der Division zur Befreiung der Ukraine richten. Wir haben dafür einen hohen Preis gezahlt. Es ist sehr bitter, erkennen zu müssen, daß in der Ukraine nach dem vorjährigen Putsch fanatische neue Nazis an die Macht gekommen sind und daß die heute in Kiew Regierenden mit Unterstützung der USA und anderer NATO-Staaten den Weg der Konfrontation mit Rußland gewählt haben. Dabei handelt es sich wohl um die bisher größte Dummheit in diesem Jahrhundert!

Generalmajor a. D. Walentin N. Piwowarow

Bemerkung des Autors:

Mein Dank gebührt Oberst Gennadi Gorskow für dessen redaktionelle Arbeit und die Übersetzung des Artikels aus dem Russischen ins Deutsche sowie Oberst a. D. Hans Linke, Suhl, als dem Initiator und Ideengeber für dieses Projekt.